

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großer Volkskalender des Lahrer hinkenden Boten

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1882-1942

Höcker, Oskar: Eine unterbrochene Opernprobe

urn:nbn:de:bsz:31-62042

die Dorfente, warum die Glode so gejamert und geklebt; sie legten rüstig Hand an, brachten den wunden Mann auf sein Säumtier und führten ihn ins Dorf herab zu wohlthätiger Pflege und Genesung. Das Glöcklein war aber todmüde; es legte sich in den tiefen Schnee und schlief ein mit warmem Herzen trotz der großen Kälte, denn es hatte eine gute That vollbracht. Das Glöcklein erwachte wieder; es wußte nicht, wie lange, fühlte aber, daß es gut geschlafen. Nun kam ihm seine Pflicht zu Sinn und es beeilte sich, den Reifflug fortzusetzen. Bald hatte es die schneeigen Alpen hinter sich und flog wieder über lachendem Land. Fernhin war auch das Meer und es wunderte sich über das gar so große Gewässer. Es flog über großen und schönen Städten hin und die Luft war immer rein und heiter. Bald sah es fern, fernhin eine große Stadt mit einem riesigen, runden Turm: das mußte Rom, die heilige Stadt, sein. Es war die heilige Stadt. Nun hörte das Glöcklein entferntes Summen und Klingen, wie wenn von vielen auf der Wallfahrt ein Rosenkranz gebetet wird. Was war das? Es kam näher. Siehe da, es kamen unzählige Gloden von jener Stadt daher, große und kleine, die plauderten und summten fröhlich und wohlgenut, denn sie hatten ihren Segen. Nur einige davon beteten das Ave Maria. Das Silberglöcklein erschrak ein wenig, dann raffte es sich wieder auf und flog beharrlicher seinem Ziel entgegen.

Da kam die gesegnete Glodenschar vorbei. Das Silberglöcklein sah weder rechts noch links, flog seines Weges, aber es bemerkte doch seine Turmschwestern und vernahm, wie die heimtückisch sicherten und lachten. Jetzt flog es über der heiligen Stadt Rom und jener ansehnliche Palast mußte des heiligen Vaters Wohnung sein, denn es war ein großes vergoldetes Kreuz am Dach angebracht. Das Glöcklein klopfte und pochte an allen Thüren und Thoren, aber es ward ihm nicht aufgethan. Es irte traurig um den Palast herum, klagte und weinte, und es war niemand, der sich seiner erbarmen wollte. So war es einen ganzen langen Tag. Am andern Morgen faßte es sich ein Herz und pochte mit kräftigerer Hand. Einmal, zweimal, dreimal! Das dritte Mal am stärksten. Da öffnete sich ein großes Portal und heraus trat ein Mann, der sah so barsch aus, daß er der heilige Vater nicht sein konnte. Er trug einen schweren Stab von Eisen in seiner Hand. Das Glöcklein fragte bescheiden nach dem Vater der Christenheit, der Mann antwortete barsch: „Du fragst umsonst, du kommst zu spät, du faumseliger Klatterstimm! Fort von hier!“ Bei diesen rauben Worten verfestete der barsche Mann dem Glöcklein mit seinem Eisenstab einen schweren Schlag, daß es zurücktaumelte. Ein herzzerreißender Schrei, der nicht mehr Klang, nicht mehr Ton war, entfuhr seinen Lippen, so schwer hatte es der Schlag getroffen. Der raube Mann rief noch: „Wenn du zehnmal als reuige Sünderin zur rechten Stunde in der Karwoche hierher wallfahrest und um Gnade flehest, dann soll der Bann von dir genommen sein und Stimme und Klang sei dir zurückgegeben.“ Jetzt schloß das hohe Portal sich.

Das Glöcklein lag in tiefer Ohnmacht; als es wieder zu sich kam, seufzte es tief auf und begann mit traurigem Sinn, heimwärts zu fliegen. Seine Stimme war gebrochen und seine Seele krank.

Es kam rasch und glücklich in die Heimat, denn seine Sehnsucht nach dem alten Turme war groß, obgleich es da nicht viel Frieden und Freude finden konnte bei den neidigen Schwestern. Die aber sicherten und lachten, als die traurige Kleine ankam und sich

auf ihren schöngeschmützten Kinderstuhl setzte. Es war Sonntag nach Ostern. Die Schwestern jubelten harmonisch ins Land hinaus und freuten sich ihrer Stimme, es war aber niemand, der das Silberglöcklein anzoog, seine Stimme erklingen zu lassen. Und es war froh darum, denn es hatte keinen Klang mehr. Die alte Gule aber teilte dem Glöcklein mit: „Ich sah gestern im Ratssaal verborgen, da wurde vom Stadtschreiber ein Brief des päpstlichen Kämmerers an den Magistrat verlesen. Der schrieb: Hochehrfamer Magistrat! Eure Silberglode kam zur Segnung unverzeihlicher Weise zu spät. Sie ist von uns mit dem kleinen Bann belegt: Wohlklang und Stimme sind ihr genommen. Zehnmal muß sie reuig und demüthig, folgjam und ohne Säumnis die Reise hierher machen, dann soll sie wieder in Gnaden angenommen und ihr Stimme und Wohlklang zurückgegeben sein.“

Das wußte ja das arme Glöcklein alles schon; es wollte mit getreuem Herzen und gehorsamem Sinn Buße thun, das Opfer vollbringen und dann dem heiligen Vater erzählen, warum es gehindert war, zur rechten Zeit nach Rom zu kommen.

Das arme Glöcklein durfte seinen Bußgang niemals machen. Das Jahr darauf wurde unsere Stadt lutherisch, die Gloden auch und mit ihren Romreisen war es aus und vorbei. So hat das Silberglöcklein seine heisere Stimme behalten müßen bis auf den heutigen Tag, weil es lutherisch geworden ist. Eine Glode aber ist unglücklich, wenn sie keine Stimme hat! schloß der alte Wächter seine Erzählung.

Eine unterbrochene Opernprobe.

Von Oskar Höder.

Zu jener gesegneten Zeit, als noch Eduard Devrient am Karlsruher Hoftheater sein dramaturgisches Scepter schwang, verbrachte an dem gleichen Institute ein Mann sein harmloses Dasein, auf welchem das alte Gellertische Wort: „Er ward geboren, nahm ein Weib und starb!“ seine volle Anwendung fand. Michelfelder — so lautete der poetische Name des unberühmten Mannes — hatte damals nur die beiden ersten Thaten zuwege gebracht, zu der letzten, dem Sterben, ernannte er sich erst später.

Obgleich er als Theaterdiener der Großherzoglichen Hofoper eine öffentliche Stellung einnahm, drang sein Name doch nur selten in die Öffentlichkeit; im Laufe des Jahres gewöhnlich einmal, wenn er seinen Freunden und Gönnern das freudige Ereignis mittheilte, daß ihn seine liebe Frau mit einem neuen Söhnchen oder Töchterchen beglückt habe.

Unser unberühmter Mann gehörte zu jenen kleinen, rundlichen Gestalten, denen Behäbigkeit und Gemüthlichkeit eigen sind, die sich nicht gern aus ihrer Ruhe, ihrem geistigen Dolce far niente bringen lassen, ja sich sogar zu einem mächtigen Zorn aufraffen, wenn dieser unliebsame Fall eintritt. Michelfelder ging in dieser Beziehung sogar noch einen Schritt weiter, er erhob sich zum Sarkasmus.

Der freundliche Leser wird diesen Charakterzug an dem sonst so beschränkten Manne wahrscheinlich etwas eigentümlich finden, allein er darf nicht vergessen, daß unser Held dem Theater angehörte und daß in diesem Kreise vieles eigentümlich ist.

Der Theaterdiener zählt in der Bühnenwelt durchaus nicht zu den letzten Unterbeamten, er nimmt im Gegentheil eine gewisse Rangstellung ein, an welche

sogar eine Art von Macht geknüpft sein kann, wenn der Betreffende sich einer sogenannten Affematur erfreut und den Intendanten und Regisseur zu kopieren versteht. Die Atmosphäre der beiden letztern wird vom Personal mehr oder minder gefürchtet; wohl daher jedem Theaterdiener, der sich in diesen Dunstkreis zu schwingen vermag, er wird sich dadurch Respekt verschaffen. Durch seinen steten Verkehr mit den Mitgliedern des Schauspiels und der Oper wird einem strebsamen Theaterdiener aber noch ein weiteres Gebiet erschlossen, nämlich das des Humors. Das Personal jeder Bühne verfügt über eine Anzahl von guten und schlechten Witzern, mit denen der Theaterdiener außerhalb seiner Sphäre glänzen kann und die ihn, am Bierisch zum besten gegeben, sogar in den Verdacht zu bringen vermögen, ein geistreicher Mann zu sein. Da die Schauspieler gewöhnlich mehr Mutterwitz besitzen als die Sänger, so steht auch der Schauspielertheaterdiener jenem von der Oper in dieser Beziehung voran. Trotzdem bleibt für den letztern immerhin noch ein gut Teil Humor übrig, um sich damit über den beschränkten Horizont seiner Bekannten und Freunde, die nicht beim Theater angestellt sind, erheben zu können.

Auch Michensfelder erfreute sich nach dieser Richtung hin des besten Renommées. Er gehörte zu den Stammgästen eines in der Nähe des Hoftheaters gelegenen Weinlokals. Dasselbst pflegten sich zum Frühshoppen sowie in der Stille des Abends an einem bestimmten Tische mehrere „Vorzimmerexzellenzen“ einzufinden, welches nomen collectivum die große Klasse der Bureauidiener aller nur denkbaren Behörden und Kollegien in sich schließt. An diesem Stammtisch errang Michensfelder seine Erfolge; hier erntete er, was er drüben im Tempel der Kunst zwar nicht gesät, aber aufgechnappt hatte. Der sonst so stille Mann entpuppte sich im Kreise der Weingewissen zu einem trefflichen Gesellschafter, welcher auf das Zweckföhl aller erschütternd wirkte. Kein Wunder, daß einer der Vorzimmerexzellenzen den wunderbaren Anspruch that: „Ja, ja, der Eduard Devrient versteht es, geistreiche Leute an sich zu ziehen. Er weiß recht gut, warum er unsern Michensfelder als Theaterdiener angestellt hat.“

Zur Ehre unseres unberühmten Mannes sei es gesagt: das ungeteilte Lob der Freunde machte ihn nicht übermütig. Er blieb der bescheidene, unterthänige Michensfelder, der im stillen, gleich einem Veilchen, fortblühte, sehnsüchtig des Tages seines Dienstjubelums und der damit verbundenen kleinen goldenen Verdienstmedaille harrend. In pflichttreuer Weise wartete er seines Postens, so daß er noch nie in eine Geldstrafe genommen worden war, was bei der strengen Direktionsführung Devrients viel sagen wollte.

Allein der Mensch soll nicht zu früh jubeln, eingedenk des alten Wahrwortes: nemo ante mortem beatus. Auch für Michensfelder sollte die Zeit eines „Strafzettels“ anbrechen.

Von Webers ewig jungem „Freischütz“ war Probe angezettelt. Unser Theaterdiener zeigte sich nicht eben darüber erfreut, denn er feierte sein Wiegenfest, dem zu Ehren im benachbarten Weinlokale ein solenner „Frühshoppen“ stattfinden sollte. Die Vorzimmerexzellenzen hatten alles auf das beste arrangiert und das Gerücht ging, daß das „Accompagnement“ des Frühtrunkes aus Sardinen, Kaviar und diversen Würstwaren bestehen würde.

Unter solchen Umständen mußte die angezettelte Opera-

probe für Michensfelder ein Dorn im Auge sein. Glücklicherweise war es aber der „Freischütz“, der probiert werden sollte, und der Theaterdiener wußte aus Erfahrung, daß die Probe dieser auf dem Repertoire heimisch gewordenen Oper keine lange Zeit in Anspruch nahm. Sie begann um neun Uhr und konnte mithin nach elf Uhr Ende erreicht haben. Michensfelder sagte daher sein rechtzeitiges Erscheinen am Stammtisch zu.

Das arme Geburtstagskind! Es ahnte in seiner unschuldsvollen Gourmandise nicht, welche unübersteiglichen Hindernisse sich ihm entgegenstellen würden.

Devrient hatte schon längst die Absicht gehegt, die dekorative Ausstattung sowie das scenische Arrangement der „Wolfschlucht“ einer Reform zu unterziehen. Die Ansprüche des Publikums waren auch nach dieser Richtung hin gestiegen und jede spöttelnde Kritik mußte durch eine sorgfältige Inspektion verniedert werden, damit sich nicht ein ähnlicher Vorfall wiederholen könnte, wie er in der zuletzt stattgefundenen „Freischütz“-Vorstellung zu verzeichnen gewesen war. Bei dem dritten Rufe des Kaspar hatte sich nämlich eine mit glühenden Augen versehene Gule gezeigt, die sich im Vordergrunde auf einem Felsstück niederließ und ganz entsetzlich mit den Flügeln um sich schlug. Der Apparat wurde von einem kleinen Jungen gehandhabt, der im Leibe der Gule Platz genommen hatte. Das augenrollende Ungetüm war vom Publikum bisher stets sehr beifällig aufgenommen worden. Bei der letzten Vorstellung passierte aber dem kleinen Jungen, der ziemlich lange mit dem Nachtvogel in den Sofitten hängen mußte, das kindliche Unglück, fest einzuschlafen. Die Gule langte daher im entscheidenden Augenblick mit dunkeln Augen und lahm herabhängenden Flügeln auf dem Felsstück an und machte auf das heiter gewordene Publikum einen entsetzlich freipierten Eindruck. Man kann sich den Schreck und Ärger Devrients denken, unter dessen wahrhaft genialer Bühnenleitung so etwas noch nicht vorgekommen war. Die Gule wurde sofort infam kassiert und der verschlafene Junge dazu. In dem Atelier der Dekorationsmaler entwarf und konstruierte man neue Ungetüme und fertigte in aller Stille ein recht amüsantes Schattenspiel für die wilde Jagd. Der Direktor sollte damit überrascht werden, und er war es auch, als er kurz vor der heutigen Probe des „Freischütz“ die neuen Herrlichkeiten sah. Da die Partie der „Agathe“ diesmal von einer jungen Dame gesungen wurde, welche überhaupt die Bretter zum erstenmal betrat, so gelangte Devrient zu dem Entschluß, die Oper neu in Szene zu setzen, zum nicht geringen Schrecken Michensfelders. Mußte derselbe doch in seiner Doppelseigenschaft als Theaterdiener und Darsteller bis zum Ende der Probe ausharren. Michensfelder war nämlich im „Freischütz“ die große Auszeichnung zuteil geworden, die stumme Rolle jenes Aufwärters übernehmen zu dürfen, welcher im ersten Akte den Wein für Kaspar bringt. Die Kenner, d. h. die Freunde unseres Helden, huldigten der Ansicht, daß er diese Partie mit großem Aufwand und wohlthüender Sicherheit durchführte. Es ist in der That nicht zu leugnen, daß Michensfelder den Aufwärter gern spielte; wahrscheinlich weniger aus schauspielerischem Interesse als vielmehr des Spielhonorars wegen, was die hübsche Summe von fünf- unddreißig Kreuzer repräsentierte.

Heute war es unserm Freunde jedoch nicht um den schönen Mannon zu thun, denn sein Herz sehnte sich nach dem runden Stammtisch, dem festlichen Frühshoppen und den damit verbundenen Delikatessen.

Es kommt uns hart an, von dem sonst so pflicht-eifrigen Michensfelder sagen zu müssen, daß er höchst widerwillig der Probe beiwohnte und sich in ganz gotteslästerlichen Reden erging, von denen wir nur die eine anführen wollen: „Den „Freischütz“ könne der D... l holen und der Direktor solle mit seiner neuen Inszenierung hingehen, wo der Pfeffer wächst!“ Man ersieht hieraus, welcher Leidenschaftlichkeit ein Gourmand fähig ist. Sie steigerte sich bei Michensfelder in beunruhigendster Weise, indem er bei jeder Scene, die wiederholt wurde, sarkastische Bemerkungen laut werden ließ.

Der sonst so ruhige, stille Mann trabte hinter den Coullissen auf und wieder gleich einem eingespernten Löwen, der seinen Käfig mißt. Der Inspizient mußte ihn wiederholt zur Ordnung verweisen, worauf der schlimme Michensfelder es für gut



sich zu „verträumeln“. Diese Eigenschaft war ihm bei Reizzuständen seines Gemüths überhaupt eigen. Es gehörte dann schon eine genaue Lokalkenntnis dazu, den spurlos Verschwundenen auf der Bühne wieder zum Vorschein zu bringen; denn — gleich einem Uhu — suchte er die geheimsten Schlupfwinkel auf, in denen er sich einnistete und von wo aus er mit stillem Vergnügen dem Treiben der nach ihm Spähenden zusah. Heute merkte indessen der Inspizient noch rechtzeitig seine Absicht. Er lief ihm da-

störten, so brauchte Devrient nur ein wenig mit seinem Spazierstock auf das Podium zu pochen und die tiefste Stille herrschte im Augenblick. Diese heilige Ruhe nahm bei der letzten Generalprobe, wo Devrient sich in seine Loge verfügte, womöglich noch zu, denn aller Blicke richteten sich auf das Stück Papier, welches er in seiner Hand hielt und das ihm zur Verzeichnung der Ausstellungen diente, die er im Verlauf der Probe an den einzelnen Darstellern zu machen hatte. Mit diesem Zettel, welcher bei den Mitgliedern den bezeichnenden Namen „Sündenbogen“ führte, kam Devrient nach Beendigung jedes Aktes auf die Bühne, um sich die „Betreffenden“ zu angeln und mit ihnen ein geheimes Gespräch anzuknüpfen.

In der heutigen „Freischütz“-Probenspieler der „Sündenbogen“ zwar noch keine Rolle, trotzdem bestrebt sich alles, Devrients Zufriedenheit zu erlangen oder wenigstens einer Klüge auszuweichen.

„Reißen Sie mir nur um des Himmels willen nicht wieder aus,“ ermahnte daher der Inspizient den mißgelaunten Michensfelder, „es vergehen jetzt keine zwei Minuten mehr, so fällt Ihr Stichwort.“

„Sie sehen ja, daß ich zur Stelle bin,“ brummte der Angeredete, dem Sprecher den Rücken wendend und an der Wand mit einem herabhängenden Drahtseil spielend.

Die Arie des Max ging zu Ende. Devrient hatte dem Sänger nur wenig zu sagen, es brauchte nichts repetiert zu werden, und so trat Kaspar auf. Der kurze Dialog nahm seinen Anfang und bald erscholl der Ruf: „He, bringt Wein!“

„Hinaus!“ kommandierte hinter der Coullisse der Inspizient, aber siehe da, Freund Michensfelder war spurlos verschwunden.

Im Dialog auf der Bühne trat eine Pause ein. Mit stillem Entsetzen vernahm der Inspizient das wohlbekannte Klopfen des Direktionsstodes.

„Nun?“ fragte die scharf prononciierende Stimme Devrients, „wo bleibt der Aufwärter?“ Und gleichzeitig flatterte der Künstlermantel der Coullisse zu.

„Ich bitte um Entschuldigung,“ schluckte ängstlich der Inspizient, „ich bin an der Störung unschuldig. Michensfelder ist nicht da.“

„Ja, das sehe ich,“ grollte Devrient. „Sie hätten eben dafür sorgen sollen, daß er rechtzeitig zur Stelle war.“

„Das habe ich auch gethan,“ wimmerte der Getadelte, „und vor einer Minute stand er noch dort an der Wand.“

„Ei was,“ fiel Devrient ärgerlich ein, „der Mensch kann doch nicht in den Boden gesunken sein!“

„Nein, gewiß nicht,“ bestätigte der unglückliche Inspizient, „mir ist sein Verschwinden ganz unbegreiflich.“

Devrient kehrte auf die Bühne zurück, klopfte mit seinem Stoc auf den Boden und rief: „Michensfelder — wo sind Sie?“

Lautlose Stille.

„Wollen Sie wohl gleich antworten, wo Sie stecken?“

Wiederum ein Moment tieffter Stille, dann ertönte eine schüchterne Stimme aus den Wolken herab: „Hier, Herr Direktor!“

Allgemeine Sensation. Alles blickte verwundert gen Himmel.

„Wie kommen Sie denn da hinauf?“ begann Devrient zu examinieren.

„Das weiß ich selber nicht recht,“ lautete die himmlische Antwort.

her nach, ergriff ihn am Arme und führte ihn mit den Worten zurück: „Jetzt bleiben Sie gefälligst hier, Müsijöh Michensfelder, denn das Trinklied vom Kaspar kommt bald. Ich verspüre keine Lust, mir vom Alten eine Klüge zu holen.“

Unter dem „Alten“ verstand der Sprecher niemand Geringern als Devrient, welcher in seinem weiten Künstlermantel neben dem Souffleurkasten Posto gefaßt hatte. Er war ein strenger Regisseur, der das geringste Versehen rügte, aber mit einer aristokratischen Würde, welche den feinen Hofmann verriet. Eduard Devrient ließ sich nie zum Zorn hinreißen, sondern beobachtete stets jene Ruhe, welche gerade beim Theater so imponierend wirkt. Wenn während einer Probe die Choristen hinter den Coullissen ihr mutwilliges Spiel trieben und durch ihre laute Heiterkeit

Allgemeine Sensation. Alles blickte verwundert gen Himmel.

„Sprechen Sie nicht einfältiges Zeug,“ ermahnte Devrient stürmisch. „Noch einmal, wie kommen Sie da hinauf?“

„Ich — ich — kann nichts dafür, Herr Direktor, — ich — ich bin herauf gefahren.“

„Herauf gefahren?“ wiederholte der Chef, während sich der auf der Bühne Anwesenden eine heitere Stimmung bemächtigte.

„Ja,“ bestätigte der unsichtbare Michensfelder, „und zwar ganz plötzlich, ich weiß es selber nicht wie.“

„Kommen Sie jetzt wieder herab,“ gebot Devrient, „das weitere wird sich finden.“

„Ich bitte um Entschuldigung,“ wimmerte es aus dem Himmel, „aber ich — ich kann nicht. Ich hänge in den Wolken und bin ganz fremd hier oben.“

Über das ernste Antlitz Devrients glitt ein Lächeln, das noch zunahm, als jetzt der Theatermeister zu ihm herantrat und äußerte: „Der Michensfelder hängt im Flugwerk. Dasselbe war für die Wolfschlucht gerichtet.“

„Ja, du mein Himmel,“ lachte Devrient, „wie kommt Michensfelder aber dazu, sich auf das Trittbrett zu stellen? — Seien Sie so gut und befreien Sie ihn aus der schwebenden Lage.“

Der Chef lachte abermals, und dieses seltene Vorkommnis war zu verführerisch, um es nicht auszubenten. So gaben sich denn zuerst die Sänger einer stürmischen Heiterkeit hin, ihnen folgte das Orchester und der Chor, bis schließlich auch die Zimmerleute und das übrige technische Personal in die allgemeine Fröhlichkeit mit einstimmten.

Unter dröhnenden Lachsalven wurde Michensfelder aus den Wolken herabgeholt, um, nach eingetretener Ruhe, eine Beichte abzulegen. Es kam jetzt an den Tag, daß er sich auf das Trittbrett der Flugmaschine gestellt und mit den Drähten gespielt hatte. Bei dieser Gelegenheit mußte sich die Feder gelöst haben, denn unipfölich fühlte er sich emporgehoben und in die Lüfte getragen.

Diese Aufklärung war geeignet, die Lachlust des Personals noch einmal zu wecken, bis endlich das komische Intermezzo durch die von Devrient an den Insipizienten gerichteten Worte seinen Abschluß bekam: „Notieren Sie für Michensfelder einen Strafzettel!“ Die unterbrochene Probe ward wieder aufgenommen, das Orchester intonierte Kaspars Trinklied, — Michensfelder aber brummte: „Das ist ein schöner Geburtstags, den der Kuckuck holen kann!“

Welcher fühlende Mensch vermöchte bei diesem Erguß nader Empfindungen ungerührt zu bleiben!

Unser aus den Wolken zwar nicht gefallener, aber herabgeholtter Held verlor sich in den dunkeln Hintergrund, um dort ein einsames Plätzchen aufzusuchen und seinen schwermütigen Gedanken nachzuhängen. Da saß er denn, das Haupt auf beide Arme gestützt und den Oberkörper weit übergebengt, auf echt mecklenburgische Art da, ein Prototyp des stillen Zorns und wehmütigen Schmerzes.

Bewegte Bilder zogen vor seinem geistigen Auge vorbei, ähnlich dem schnell wechselnden Schattenspiel der wilden Jagd, welche jetzt draußen auf der Bühne vorgeführt wurde. Da kam der runde Stammtisch der Weinstube, mit den außerlesensten Delikatessen beladen, und gleich hinterher tauchte der zu erwartende „Strafzettel“ auf. Der „Frühshoppen“ erschien und mit ihm die Vorzimmerexzellenzen, alle den Mann erwartend, welcher hier in stiller Abgeschiedenheit sein trauriges Dasein verbrachte. Die Zeiger der Uhr rückten unaufhaltsam

vorwärts, die Glocken der Residenz hatten schon längst die erste Morgenstunde verkündet, — nur die Probe des „Freischütz“ dehnte sich hinaus. Der dritte Akt begann erst und endete voraussichtlich nicht vor halb ein Uhr. Dann aber mühte Michensfelder die Freiheit nichts, dann war der geliebte Stammtisch verwaist und von Frühshoppen und Delikatessen keine Spur mehr geblieben.

Eine schmerzliche Perspektive für Michensfelder. Die Frequenz seines Pulses nahm zu und er knirschte mit den Zähnen.

Da tauchte in dem mystischen Halbdunkel die Gestalt eines Theaterarbeiters auf, welcher Michensfelders Namen flüsterte. Der Gerufene gab sich zu erkennen und erfuhr, daß ihn jemand zu sprechen wünsche. Der Jemand kam sofort und entpuppte sich als der kleine Kellner aus der Weinstube. Er nahte als Gesandter der Freunde, welche Michensfelder bitten ließen, doch endlich zu kommen. Zu unseres unbekannteren Mannes Besuht regten sich die widerstreitendsten Gefühle. Bald erschien ihm der kleine Kellner wie die sanfte Taube, welche Noah das Blatt gebracht, und bald wiederum wie ein heimtückischer Kobold, der die Menschen nur necken will. Michensfelder schwankte daher, ob er den Burschen ans Herz schließen oder durchprügeln sollte, bis er sich endlich für keines von beiden entschied und den Gesandten mit dem Bescheid entließ, die Herren möchten mit dem Beginn des Frühshoppens nur noch eine kleine Viertelstunde zögern, dann käme er.

Der angehende Hotelier eilte von dannen, Michensfelder aber murmelte etwas von „Slaven“ und „Ketten zerreißen,“ worauf er in der Dunkelheit verschwand.

Die erste Scene des dritten Aktes war vorüber und die Verwandlung kam, wo Agathe vor dem Betspult kniet und ihr Gebet singt.

Die Sängerin bedurfte als Anfängerin doppelt der nötigen Unterweisung. Es verging daher eine geraume Zeit, ehe die junge Dame die Arie beginnen konnte. Endlich aber öffnete sie die Lippen zu der heiligen Weise, unterstützt von dem diskreten Piano des Orchesters. Da aber erschütterte plötzlich ein Geräusch die Luft, ein entsetzlicher Krach erfolgt, die erschreckte Sängerin schreit auf und fällt in Ohnmacht. Das Orchester schweigt, alles blickt sich verwundert um.

„Was war das?“



Die erschreckte Sängerin schreit auf und fällt in Ohnmacht.

Devrient aber stand inmitten der Bühne und schüttelte den Kopf.

„So etwas ist mir noch in meinem ganzen Leben nicht vorgekommen,“ äußerte er mit emporgezogenen Augenbrauen und fügte, da er den Theatermeister auf sich zuweilen sah, die Frage hinzu: „Was ist denn eigentlich geschehen?“

„Ha,“ lautete der amtliche Bescheid, „s hat eins den Einschlag 'runter gelassen.“

Diese Frage erlöste unisono. Die Musiker stellten ihre Instrumente weg und kletterten auf die Bühne; der Souffleur kroch aus seinem Kasten, Sänger und Choristen rannten durcheinander, der böse Kaspar beschäftigte sich mit der ohnmächtigen Agathe,

Für den mit den Bühneneinrichtungen nicht vertrauten Leser wollen wir erläuternd hinzufügen, daß die sogenannte „Einschlagmaschine“ jenen Krach hervorbringt, welcher zu vernehmen ist, wenn der Blitz eingeschlagen hat oder steinerne Wände einstürzen. Die Vorrichtung besteht aus einem auf dem Schmirboden befindlichen Kasten, in welchem sich Steine befinden. Sowie unten auf der Bühne an einer Schmir gezogen wird, öffnet sich der Boden des Kastens und die Steine poltern innerhalb eines gedeckten Ganges, der sich im Zickzack bis in die Kellergewölbe erstreckt, in die Tiefe hinab, um dort auf einem ziemlich straff gespannten Trommelfell liegen zu bleiben. Der dadurch verursachte Krach ist in Wahrheit ohrenbetäubend und seine Wirkung auf ahnungslose Gemüther geradezu schreckenerregend.

Kein Wunder daher, daß die nervöse Darstellerin der „Agathe“ in Ohnmacht fiel, aus welcher sie erst nach geraumer Zeit wieder erwachte.

Devrient geriet in einen namenlosen Zorn, d. h. er erblaste, kraute sich am Backenbarte und fragte in vibrierendem Tone: „Wer hat eine solche That gewagt? Ich muß den Namen des Schuldigen wissen, denn ich will an ihm ein Exempel statuieren.“

Das letztere war jedenfalls in der Ordnung; allein ein altes Sprichwort sagt:

„Die Nürnberg'ger hängen keinen,
Sie hätten ihn denn erst!“

Dies paßte auch für diesen Fall. Mit dem „Exempel statuieren“ war es nichts, denn niemand wußte den Attentäter namhaft zu machen, selbst nicht einmal Michenfelder, der gleichfalls erschreckt auf die Bühne gestürzt kam.

Mit der Probe des „Freischütz“ war es aber für heute vorbei. Die junge Sängerin fühlte sich außerstande, weiter zu singen, und so ward sie von Michenfelder, unter lebhaftem Bedauern, in den Theaterwagen befördert und nach Hause gefahren.

Bald nachher ließ unter unberühmter Mann bei dem festlichen „Frühchoppen“ im Kreise der Freunde.

Er lächelte diabolisch, aß und trank sehr viel, verhielt sich aber im allgemeinen schweigsam. Die von ihm verübte Schandthat beichtete er erst nach Jahren, unter der Ägide eines andern Direktors. Das Verbrechen war verjährt und Michenfelder brauchte sich daher vor keinem Strafzettel zu fürchten. Für jenen ersten, den er in der „Freischütz“-Probe erhalten, hatte er sich gerächt, „blutig gerächt“ — wie er triumphierend mit lächelndem Munde erzählte.

Die Herbstnacht.

Eine Ballade von Schulte vom Brühl.

Es segt der herblich kalte Sturm
Dumppbrausend durch die Felder,
Umheult des Schlosses grauen Turm
Und prasselt in die Wälder.
Und wie er mit Wirbeln die Gegend durchhaust,
Erknarren die Fichten, der Eichwald erbräust.

Hinab zur Erde blinket klar
Ein einsam Sternegestimmer,
Aus kampfbewegter Wolkenschär
Zuckt heller Mondenschimmer.
Und weiter, gleich wilder, gespenstischer Jagd,
Durchtobt und durchpeitscht es die herblich Nacht. —

Die Friedhofsmauer schützt ein Grab,
Dem ist kein Kranz zu eigen,

Nur dürr's Laub rauscht drauf herab,
Hält dort den Todesreigen.
Ins Grab an der Mauer vom Sturmwind umfegt
Ward gestern die Schönste im Lande gelegt. —

Doch hoch vom Hügel strahlt ein Schloß
In festesheiterm Scheine.
Da schwelgt mit seinem Freundestrog
Der Graf beim Ungarweine.
„Hoch lebe der Graf und sein feuriger Wein!
Sein Lieb mög' die Schönste in Ungarland sein!“ —

„Sie war's,“ so lachte laut der Graf,
„Doch das ist bald vergangen.
Der kalte Hauch des Todes traf
Die morgenfrischen Wangen.
Nun denkt sie des Herzallerliebsten nicht mehr.
Hört an, ihr Genossen, die traurige Mär!“

„Seit ich die schönste Maid erseh'n,
Lag ich in ihren Banden,
Doch hat sie meinem Liebesflehn
Drei Monden widerstanden,
Bis daß ich ihr sagte von Priester und Weib,
Da war sie mir eigen mit Seel' und mit Leib.“

„Und als ihr Stündlein nicht mehr weit,
Sollt' ich zur Frau sie machen.
Da gab es großes Herzeleid,
Als ich ihr sag' mit Lachen:
Es sei für der Liebe leichttändelndes Spiel
Die gräßliche Hand doch des Preises zu viel.“

„Ich bot zum Trost ihr Schmutz und Gold. —
Doch sie ist fortgegangen. —
Dort, wo die Vega schäumend rollt,
Hat man sie aufgefangen.
Vor wenigen Tagen erst ist es geschehn;
Noch hab' ich kein neues Herzliebchen erseh'n.“

Ein wilder Beifall scholl mit Macht,
Es stießen an die Gäste.
Sie zechten fort bis Mitternacht
Und ritten heim vom Feste. —
Und lauter umheulte das Schloß und den Turm
Mit tollem Gebräuse der wirbelnde Sturm.

Es kniet des Grafen Dienerschaft
Mit bang gefalt'nen Händen
Und suchte durch Gebetes Kraft,
Das Wetter abzuwenden.
„Vertreib, o Maria, du göttliche Frau,
Vertreibe den Vampyr von unserer Au!“

„Was Vampyr!“ lachte laut der Graf.
„Ihr seid nicht recht bei Sinnen!
Macht euch zu Bett, dann wird im Schlaf
Die feige Angst zerrinnen.
Wo saul sich das Knechte- und Mägdevolk pflügt,
Da werden auch spulende Geister gehegt.“ —

Bald lag das weite Schloß in Ruh,
Der Wind pfliff durch die Spalten.
Unheimlich rauscht es ab und zu
Gleich schleichenden Gestalten.
Oft loht es von ferne; — ein bläulicher Schein
Zuckt wider vom Hügel, von Mauer und Stein.

Im Thale, bei der stillen Gruft,
Da rüttelt sich die Erde,
Ein Weib entsteigt der Grabesluft
Mit graufiger Gebärde.
Es flattert im Winde ihr dunkles Haar
Gleich bäumender Schlangen wildgeriger Schar.

„Sprechen Sie nicht einfältiges Zeug,“ ermahnte Devrient stürmisch. „Noch einmal, wie kommen Sie da hinauf?“

„Ich — ich — kann nichts dafür, Herr Direktor, — ich — ich bin herauf gefahren.“

„Herauf gefahren?“ wiederholte der Chef, während sich der auf der Bühne Anwesenden eine heitere Stimmung bemächtigte.

„Ja,“ bestätigte der unsichtbare Michensfelder, „und zwar ganz plötzlich, ich weiß es selber nicht wie.“

„Kommen Sie jetzt wieder herab,“ gebot Devrient, „das weitere wird sich finden.“

„Ich bitte um Entschuldigung,“ wimmerte es aus dem Himmel, „aber ich — ich kann nicht. Ich hänge in den Wolken und bin ganz fremd hier oben.“

Über das ernste Antlitz Devrients glitt ein Lächeln, das noch zunahm, als jetzt der Theatermeister zu ihm herantrat und äußerte: „Der Michensfelder hängt im Flugwerk. Dasselbe war für die Wolfschlucht gerichtet.“

„Ja, du mein Himmel,“ lachte Devrient, „wie kommt Michensfelder aber dazu, sich auf das Trittbrett zu stellen? — Seien Sie so gut und befreien Sie ihn aus der schwebenden Lage.“

Der Chef lachte abermals, und dieses seltene Vorkommnis war zu verführerisch, um es nicht auszubenten. So gaben sich denn zuerst die Sänger einer stürmischen Heiterkeit hin, ihnen folgte das Orchester und der Chor, bis schließlich auch die Zimmerleute und das übrige technische Personal in die allgemeine Fröhlichkeit mit einstimmten.

Unter dröhnenden Lachsalven wurde Michensfelder aus den Wolken herabgeholt, um, nach eingetretener Ruhe, eine Beichte abzulegen. Es kam jetzt an den Tag, daß er sich auf das Trittbrett der Flugmaschine gestellt und mit den Drähten gespielt hatte. Bei dieser Gelegenheit mußte sich die Feder gelöst haben, denn unpföblich fühlte er sich emporgehoben und in die Lüfte getragen.

Diese Aufklärung war geeignet, die Lachlust des Personals noch einmal zu wecken, bis endlich das komische Intermezzo durch die von Devrient an den Inspektanten gerichteten Worte seinen Abschluß bekam: „Notieren Sie für Michensfelder einen Strafzettel!“ Die unterbrochene Probe ward wieder aufgenommen, das Orchester intonierte Kaspars Trinklied, — Michensfelder aber brummte: „Das ist ein schöner Geburtstags, den der Kuckuck holen kann!“

Welcher fühlende Mensch vermöchte bei diesem Erguß nader Empfindungen ungerührt zu bleiben!

Unser aus den Wolken zwar nicht gefallener, aber herabgeholtter Held verlor sich in den dunkeln Hintergrund, um dort ein einsames Plätzchen aufzusuchen und seinen schwermütigen Gedanken nachzuhängen. Da saß er denn, das Haupt auf beide Arme gestützt und den Oberkörper weit übergebengt, auf echt mecklenburgische Art da, ein Prototyp des stillen Zorns und wehmütigen Schmerzes.

Bewegte Bilder zogen vor seinem geistigen Auge vorbei, ähnlich dem schnell wechselnden Schattenspiel der wilden Jagd, welche jetzt draußen auf der Bühne vorgeführt wurde. Da kam der runde Stammtisch der Weinstube, mit den außerlesensten Delikatessen beladen, und gleich hinterher tauchte der zu erwartende „Strafzettel“ auf. Der „Frühshoppen“ erschien und mit ihm die Vorzimmerexzellenzen, alle den Mann erwartend, welcher hier in stiller Abgeschiedenheit sein trauriges Dasein verbrachte. Die Zeiger der Uhr rückten unaufhaltsam

vorwärts, die Glocken der Residenz hatten schon längst die erste Morgenstunde verkündet, — nur die Probe des „Freischütz“ dehnte sich hinaus. Der dritte Akt begann erst und endete voraussichtlich nicht vor halb ein Uhr. Dann aber mühte Michensfelder die Freiheit nichts, dann war der geliebte Stammtisch verwaist und von Frühshoppen und Delikatessen keine Spur mehr geblieben.

Eine schmerzliche Perspektive für Michensfelder. Die Frequenz seines Pulses nahm zu und er knirschte mit den Zähnen.

Da tauchte in dem mystischen Halbdunkel die Gestalt eines Theaterarbeiters auf, welcher Michensfelders Namen flüsterte. Der Gerufene gab sich zu erkennen und erfuhr, daß ihn jemand zu sprechen wünsche. Der Jemand kam sofort und entpuppte sich als der kleine Kellner aus der Weinstube. Er nahte als Gesandter der Freunde, welche Michensfelder bitten ließen, doch endlich zu kommen. Zu unseres unbekannteren Mannes Besuß regten sich die widerstreitendsten Gefühle. Bald erschien ihm der kleine Kellner wie die sanfte Taube, welche Noah das Olblatt gebracht, und bald wiederum wie ein heimtückischer Kobold, der die Menschen nur necken will. Michensfelder schwankte daher, ob er den Burschen ans Herz schließen oder durchprügeln sollte, bis er sich endlich für keines von beiden entschied und den Gesandten mit dem Bescheid entließ, die Herren möchten mit dem Beginn des Frühshoppens nur noch eine kleine Viertelstunde zögern, dann käme er.

Der angehende Hotelier eilte von dannen, Michensfelder aber murmelte etwas von „Slaven“ und „Ketten zerreißen,“ worauf er in der Dunkelheit verschwand.

Die erste Scene des dritten Aktes war vorüber und die Verwandlung kam, wo Agathe vor dem Betpult kniet und ihr Gebet singt.

Die Sängerin bedurfte als Anfängerin doppelt der nötigen Unterweisung. Es verging daher eine geraume Zeit, ehe die junge Dame die Arie beginnen konnte. Endlich aber öffnete sie die Lippen zu der heiligen Weise, unterstützt von dem diskreten Piano des Orchesters. Da aber erschütterte plötzlich ein Geräusch die Luft, ein entsetzlicher Krach erfolgt, die erschreckte Sängerin schreit auf und fällt in Ohnmacht. Das Orchester schweigt, alles blickt sich verwundert um.

„Was war das?“



Die erschreckte Sängerin schreit auf und fällt in Ohnmacht.

Devrient aber stand inmitten der Bühne und schüttelte den Kopf.

„So etwas ist mir noch in meinem ganzen Leben nicht vorgekommen,“ äußerte er mit emporgezogenen Augenbrauen und fügte, da er den Theatermeister auf sich zuweilen sah, die Frage hinzu: „Was ist denn eigentlich geschehen?“

„Ha,“ lautete der amtliche Bescheid, „s hat eins den Einschlag 'runter gelassen.“

Diese Frage erlöste unisono. Die Musiker stellten ihre Instrumente weg und kletterten auf die Bühne; der Souffleur kroch aus seinem Kasten, Sänger und Choristen rannten durcheinander, der böse Kaspar beschäftigte sich mit der ohnmächtigen Agathe,